7 ROTE & 7 BUNTE NITSCH STATIONEN
Eine literarisch-musikalische „Kreuzwegandacht“

mit Arnold Mettnitzer, Rezitation & Edgar Unterkirchner, Saxophon

am 13. September 2025 um 14:00 Uhr im Hermann Nitsch Museum Mistelbach

Weil Hermann Nitsch seine Kunst als heilige Handlung beschreibt, darf der Besuch dieser Ausstellung im Mamuz auch als literarisch-musikalische „Kreuzwegandacht“ verstanden werden. Der Theologe und Psychotherapeut Arnold Mettnitzer ordnet dabei den einzelnen Stationen Texte der Weltliteratur zu, auf die der international vielfach ausgezeichnete Saxophonist Edgar Unbterkirchner musikalisch reagiert.

Edgar Unterkirchner ist als Saxophonist und Komponist freischaffend zwischen den verschiedendsten Stilen und Projekten unterwegs und verwurzelt in der improvisierten Musik. www.edgarunterkirchner.com

Arnold Mettnitzer ist Theologe und Psychotherapeut in freier Praxis in Wien
www.mettnitzer.at

SAX

Expressiv

„ich möchte eine sehr expressive kunst machen – eine kunst, die wachrüttelt, die bewirkt, dass menschen merken, dass sie existieren.“

Sag mir ein Wort und ich stampfe dir
aus dem Zement eine Blume heraus,
denn ich bin mächtig geworden vor Schwäche
und vom sinnlosen Warten,
magneten in allen Sinnen.
Sicher wirst du erscheinen müssen!
Über dem Bahnhof zittert die Luft,
und die Taubenschwärme erwarten
den Einbruch der großen Freude.
Das Licht hat sich sanft auf die Schienen gelegt,
weg von den Haaren der Mädchen
und aus den Augen der Männer.
Ich habe aufgehört zu weinen,
aufgehört auch, auf das Wunder zu warten;
denn eines ereignet sich immerwährend
im Wachstum meiner Schwäche,
die da steigt und steigt hoch über die Tauben hinauf
und hinunter in schwarze Brunnen,
wo auch tagsüber noch sichtbar sind
die verheimlichten Sterne.
Dort unten wechselt nicht Tag und Nacht,
dort unten begehrst du noch ununterbrochen
die sanfte Blume meines Willens.

Christine Lavant, Zu Lebzeiten veröffentlichte Gedichte, Wallstein Verlag, Göttingen 2014, Seite 177

Dramatisch

„ich sehe mich in der tradition der dramatischen dichter, die haben sich zu allen zeiten mit dem tod auseinandergesetzt.“

AN DEN TOD

Wenn du mich triffst, sprich leise,
Als wär ich dir bekannt;
Und von der langen Reise
Sag nichts, gib mir die Hand.

Ich weiß nicht, ob ich bange,
Zeigst du mir dein Gesicht;
Vielleicht kenn ich’s schon lange.
Vielleicht auch kenn ich’s nicht.

Du bist so schwer zu nennen,
O Tod, ich nenn dich Weib!
Damit ich im Erkennen
Still zu dir sage: bleib!

Vielleicht wird Liebe wehen
Um uns, bin ich bereit -
Dann zeug ich im Vergehen
Mit dir: Unsterblichkeit.

Stefan Andres, Aus: Granatapfel, München 1950, zitiert in:
Gion Condrau, CERTA MORIENDI CONDICIO. Der Mensch und sein Tod,
Kreuz Verlag, Zürich und Einsiedeln 1991, Seite 12

SAX

Heilig

„für mich ist die kunst etwas heiliges, etwas zutiefst wesentliches.“

Geist der Erde, füll mich an,
Geist des Wassers, sei mein Kahn,
Feuergeist soll mich verkohlen,
Luftgeist, geh beim Atemholen
stärkend in mich ein.
Dann will ich die Sterne zähmen
und in ihre Silbermähnen
zweierlei Geschick verknoten,
bei den Lebenden und Toten
soll dies gültig sein.
Muss zuvor das Blut der Steine
aus dem Bauch der Erde graben,
muss des Wassers Wurzel haben
und vom Feuer die Gebeine
und in mir den Erstlingssamen
deines Hauchs – in Gottes Namen! -,
deinen einen Hauch.
Was ich jetzt verbrauch,
ist die Luft Lebendig-Toter;
Komm! – schon wird der Himmel roter
um den Mondeskahn.
Meine Rechte, meine Linke
sehen zu, wie ich dir winke,
komm und hauch mich an!

Christine Lavant, Die Bettlerschale. Gedichte, Otto Müller Verlag, Salzburg 1956, Seite 115
Christine Lavant. Zu Lebzeiten veröffentlichte Gedichte, Wallstein Verlag, Göttingen 2014, Seite 187

Gesamtkunstwerk

„was ich mache, ist eine neue form des gesamtkunstwerkes, bei dem es darum geht, reale geschenisse umzusetzen.“

Das ist die Sehnsucht: wohnen im Gewoge

und keine Heimat haben in der Zeit.

Und das sind Wünsche: leise Dialoge

täglicher Stunden mit der Ewigkeit.

Und das ist Leben. Bis aus einem Gestern

die einsamste von allen Stunden steigt,

die, anders lächelnd als die andern Schwestern,

dem Ewigen entgegenschweigt.

Rainer Maria Rilke, Die Gedichte, Insel Verlag, Frankfurt am Main und Leipzig 2006, Seite 160

(aus dem Zyklus „Mir zur Feier“)

Natur

„die natur hat so viel kraft aufgewendet, bis sie ein insekt hervorgebracht hat. Da musste so viel passieren und sich ereignen. und dann klatscht einer achtlos mit der hand drauf und tötet es.“

Natur ist glücklich

Natur ist glücklich. Doch in uns begegnen
sich zuviel Kräfte, die sich wirr bestreiten:
wer hat ein Frühjahr innen zu bereiten?
Wer weiß zu scheinen? Wer vermag zu regnen?

Wem geht ein Wind durchs Herz, unwidersprechlich?
Wer faßt in sich der Vogelflüge Raum?
Wer ist zugleich so biegsam und gebrechlich
wie jeder Zweig an einem jeden Baum?

Wer stürzt wie Wasser über seine Neigung
ins unbekannte Glück so rein, so reg?
Und wer nimmt still und ohne Stolz die Steigung
und hält sich oben wie ein Wiesenweg?

Rainer Maria Rilke, Die Gedichte, Insel Verlag, Frankfurt am Main und Leipzig 2006, Seite 654-655

SAX

Tiere

„ich habe tiere sehr gern und kann mir mein leben ohne tiere eigentlich nicht vorstellen. ich brauche das einfach, dass ich den pfau schreien und den hahn krähen höre.“

Die Wälder schweigen

Die Jahreszeiten wandern durch die Wälder.
Man sieht es nicht. Man liest es nur im Blatt.
Die Jahreszeiten strolchen durch die Felder.
Man zählt die Tage. Und man zählt die Gelder.
Man sehnt sich fort aus dem Geschrei der Stadt.

Das Dächermeer schlägt ziegelrote Wellen.
Die Luft ist dick und wie aus grauem Tuch.
Man träumt von Äckern und von Pferdeställen.
Man träumt von grünen Teichen und Forellen.
Und möchte in die Stille zu Besuch.

Die Seele wird vom Pflastertreten krumm.
Mit Bäumen kann man wie mit Brüdern reden
und tauscht bei ihnen seine Seele um.
Die Wälder schweigen. Doch sie sind nicht stumm.
Und wer auch kommen mag, sie trösten jeden.

Man flieht aus den Büros und den Fabriken.
Wohin, ist gleich! Die Erde ist ja rund!
Dort, wo die Gräser wie Bekannte nicken
und wo Spinnen seidne Strümpfe stricken,
wird man gesund.

Erich Kästner, Werke. Band I, Zeitgenossen, haufenweise. Gedichte, Deutscher Taschenbuchverlag, München 2004, Seite 257

Lebensbejahung

„ich bin durch nietzsche sehr stark zur lebensbejahung und zum ‚hier und jetzt' erzogen worden."

Unverzagt

Wo du stehst, grab tief hinein!
Drunten ist die Quelle!
Lass die dunklen Männer schrein:
„Stets ist drunten Hölle!"

Friedrich Nietzsche in: Friedrich Nietzsche, Gedichte, Philipp Reclam jun., Stuttgart 1964, Seite 49

Bitte

Ich kenne mancher Menschen Sinn
Und weiß nicht, wer ich selber bin!
Mein Auge ist mir viel zu nah –
Ich bin nicht, was ich seh und sah.
Ich wollte mir schon besser nützen,
Könnt ich mir selber ferner sitzen.
Zwar nicht so ferne wie mein Feind!
Zu fern sitzt schon der nächste Freund –
Doch zwischen dem und mir die Mitte!
Erratet ihr, um was ich bitte?

Friedrich Nietzsche in: Friedrich Nietzsche, Gedichte, Philipp Reclam jun., Stuttgart 1964, Seite 54

Ein Mensch

Da findet man einen Menschen

der ein Mensch ist

ein Mensch bleibt

und die Menschen für Menschen hält

weil er ein Mensch ist

Unfassbar

so ein Mensch

Susanne Hennemann, in: Hans Kruppa (Hrsg), Wo liegt euer Lächeln begraben. Gedichte gegen den Frust, Fischer Taschebuch Verlag, Frankfurt am Main 1984, Seite 61

SAX

Auferstehung

„nach der beschäftigung mit blut und kreuz möchte ich am ende meines lebens das licht malen – die auferstehung. ein fest, bei dem das leid nur mehr als erinnerung vorhanden ist.“

Kleine Strophen

von der Unsterblichkeit

Dauer, Zeit und Raum
Sind wie Brandungsschaum,
Der verweht, indes die Flut sich wendet –
Doch das kleinste Sein
Schließt ein Wesen ein,
Das von Anfang ist und niemals endet.

Der du dich besinnst,
Ob du einst verrinnst
Gleich dem Sand und gleich dem Regentropfen –
Denk, dass Meer und Land,
Wasser, Fels und Sand
Steter sind als deines Herzens Klopfen.

Nur was in dir brennt,
Was kein Wort benennt,
Dauert über der Vernichtung Flammen.
Wärst du nicht geweiht
Zur Unsterblichkeit –
Bräch die Schöpfung in sich selbst zusammen.

Carl Zuckmayer, Abschied und Wiederkehr. Gedichte, Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt am Main 1997, Seite 208

Farbenpracht

„alles wurde plötzlich heiter. Farbige blumen der monate juli, august, allen voran frische rosen und gladiolen wurden ins atelier getragen, ich ließ mich anregen durch die farbenpracht.“

Sprache

Die Sonne spricht zu uns mit Licht,
Mit Duft und Farbe spricht die Blume,
Mit Wolken, Schnee und Regen spricht
Die Luft.

Es lebt im Heiligtume
Der Welt ein unstillbarer Drang,
Der Dinge Stummheit zu durchbrechen,
In Wort, Gebärde, Farbe, Klang
Des Seins Geheimnis auszusprechen.

Hier strömt der Künste lichter Quell,
Es ringt nach Wort, nach Offenbarung,
Nach Geist die Welt und kündet hell
Aus Menschenlippen ewige Erfahrung.

Nach Sprache sehnt sich alles Leben,
In Wort und Zahl, In Farbe, Linie, Ton
Beschwört sich unser dumpfes Streben
Und baut des Sinnes immer höhern Thron.

In einer Blume Rot und Blau,
In eines Dichters Worte wendet
Nach innen sich der Schöpfung Bau,
Der stets beginnt und niemals endet.

Und wo sich Wort und Ton gesellt,
Wo Lied erklingt, Kunst sich entfaltet,
Wird jedes Mal der Sinn der Welt,
Des ganzen Daseins neu gestaltet,

Und jedes Lied und jedes Buch
Und jedes Bild ist ein Enthüllen,
Ein neuer tausendster Versuch,
Des Lebens Einheit zu erfüllen.

In diese Einheit einzugehn
Lockt euch die Dichtung, die Musik,
Der Schöpfung Vielfalt zu verstehn
Genügt ein einziger Spiegelblick.

Was uns Verworrenes begegnet,
Wird klar und einfach im Gedicht:
Die Blume lacht, die Wolke regnet,
Die Welt hat Sinn, das Stumme spricht.

Hermann Hesse, Die Gedichte, Suhrkamp Verlag, Frankfurt 1992, Seite 594

Verklärung

„es war nun nicht mehr der dionysische exzess oder die passion, welche meine arbeit bestimmte, sondern die freudige, jubelnde verklärung des lebens.“

Erklär mir, Liebe

Dein Hut lüftet sich leis, grüßt, schwebt im Wind,
dein unbedeckter Kopf hat’s Wolken angetan,
dein Herz hat anderswo zu tun,
dein Mund verleibt sich neue Sprachen ein,
das Zittergras im Land nimmt überhand,
Sternblumen bläst der Sommer an und aus,
von Flocken blind erhebst du dein Gesicht,
du lachst und weinst und gehst an dir zugrund.
was soll dir noch geschehen –

Erklär mir, Liebe!

Der Pfau, in feierlichem Staunen, schlägt sein Rad,
die Taube stellt den Federkragen hoch,
vom Gurren überfüllt, dehnt sich die Luft,
der Entrich schreit, vom wilden Honig nimmt
das ganze Land, auch im gesetzten Park
hat jedes Beet ein goldner Staub umsäumt.

Der Fisch errötet, überholt den Schwarm
und stürzt durch Grotten ins Korallenbett.
Zur Silbersandmusik tanzt scheu der Skorpion.
Der Käfer riecht die Herrlichste von weit;
hätt ich nur seinen Sinn, ich fühlte auch,
daß Flügel unter ihrem Panzer schimmern,
und nähm den Weg zum fernen Erdbeerstrauch!

Erklär mir, Liebe!

Wasser weiß zu reden,
die Welle nimmt die Welle an der Hand,
im Weinberg schwillt die Traube, springt und fällt.
So arglos tritt die Schnecke aus dem Haus!

Ein Stein weiß einen andern zu erweichen!

Erklär mir, Liebe, was ich nicht erklären kann:
sollt ich die kurze schauerliche Zeit
nur mit Gedanken Umgang haben und allein
nichts Liebes kennen und nichts Liebes tun?
Muß einer denken? Wird er nicht vermißt?

Du sagst: es zählt ein andrer Geist auf ihn…
Erklär mir nichts. Ich seh den Salamander
durch jedes Feuer gehen.
Kein Schauer jagt ihn, und es schmerzt ihn nichts.

Ingeborg Bachmann, Sämtliche Gedichte, Piper Verlag, München Berlin Zürich, 10. Auflage 2015, Seite 119-120

SAX

Licht

„ich wollte das licht der farbe, den farbklang und weitreichende harmonie wieder einführen.“

Wo ist mein Anteil, Herr, am Licht?
Ich will doch auch nach Hause kommen!
Mein Blindenstock ist weggeschwommen
unzeitig sank das Mondgesicht
Bergrücken wachsen mächtig.

Längst bin ich übernächtig
und überreif vor Müdigkeit
sooft der Atem in mir schreit
könnt ich den Tod gebären.
Lass das nicht ewig währen!
Verschaffe mir mein Heimweglicht
auch wenn es grell den Traumstar sticht
und mein Gedächtnis peinigt.

Du weißt, ich brauch kein Himmelshaus
zeig mir das Obdach einer Maus
bevor der Tag mich steinigt.

Christine Lavant, Zu Lebzeiten veröffentlichte Gedichte, Wallstein Verlag, Göttingen 2014, Seite 582

Wiederkehr

„es handelt sich nun nicht mehr um den abstieg in den exzess des todes, sondern um einen aufstieg, um eine freudige wiederkehr, um die auferstehung, um die überwindung alles leidens.“

Wenn ihr hört mein schweres Atmen,
mich so weiß da liegen seht,
hat der Tod mein altes Leben
schon verweht.

Wenn ihr ruft, ich soll doch bleiben,
schmerzerfüllt sei euer Herz,
ach, ich tanz mit wilden Sprüngen
himmelwärts.

Wenn ihr seht die Augen brechen,
sehe ich ein neues Licht,
meine Totenmaske
ist ein strahlendes Gesicht.

Wenn ihr klagt, ich sei verschieden,
atemlos und hin,
freu ich mich auf Kerzenmeere,
meinen flammenden Beginn.

Nichts wird euch an mich erinnern,
dort im Grabe liegt der Schein,
und ich werd für alle Zeiten
ein Ereignis sein.

Peter Turrini, Schlacht um Wien, Zweiter Akt, in: Peter Turrini, Zu Hause bin ich nur im Theater, Lesebuch 3, Hrsgg: Silke Hassler und Klaus Siblewski, Luchterhand 1999, 132-133,

Blütenstaub

„zeichen des lichts sind es nun, die wie blütenstaub die hemden bedecken.“

Das war mein Leben, Gott, vergiss das nicht!
ich werde niemals wieder eines haben -
du kannst’s verzögern, daß sie mich begraben
und daß mein Herz an diesem Kummer bricht;
doch seither bin und bleib ich eine Leiche.
Sag nicht, so viele hätten schon das gleiche
mit deiner Hilfe herrlich überstanden
und wären fromm und Heilige geworden.
Mein Leichnam tobt und will sich noch ermorden
und die dazu, die dich als Trost erfanden,
dort, wo du niemals wirklich wirksam bist.
An meinen Nerven zehrt ein Wolf und frißt -
bist das auch du? Und wühlt denn deine Hand
in meinem Häuflein glimmernden Verstands
so grob herum und hält mich überwach,
wenn alle schlafen? - Gott, sag das nicht nach,
sag keins der lauen Worte deiner Frommen!
Ich will ja nicht in ihren Himmel kommen!
Nur einmal noch - bevor sie mich begraben -
laß mich im Traum ein Fünklein Liebe haben.

Christine Lavant. Zu Lebzeiten veröffentlichte Gedichte, Wallstein Verlag, Göttingen, 2. Auflage 2015, Seite 206

SAX

Lichtgeboren

„es sind die kleider der engel, der lichtgeborenen, die jetzt die malerei tragen.“

Im Anfang war das Wort.

Johannes 1,1

Ist der Mensch am Ende angelangt, steht er noch am Anfang.

Sir 18,7

An die Sonne

Schöner als der beachtliche Mond und sein geadeltes Licht,
Schöner als die Sterne, die berühmten Orden der Nacht,
Viel schöner als der feurige Auftritt eines Kometen
Und zu weit Schönrem berufen als jedes andere Gestirn,
Weil dein und mein Leben jeden Tag an ihr hängt, ist die Sonne.

Schöne Sonne, die aufgeht, ihr Werk nicht vergessen hat
Und beendet, am schönsten im Sommer, wenn ein Tag
An den Küsten verdampft und ohne Kraft gespiegelt die Segel
Über dein Aug ziehn, bis du müde wirst und das letzte verkürzt.

Ohne die Sonne nimmt auch die Kunst wieder den Schleier,
Du erscheinst mir nicht mehr, und die See und der Sand,
Von Schatten gepeitscht, fliehen unter mein Lid.

Schönes Licht, das uns warm hält, bewahrt und wunderbar sorgt,
Daß ich wieder sehe und daß ich dich wiederseh!

Nichts Schönres unter der Sonne als unter der Sonne zu sein...

Nichts Schönres als den Stab im Wasser zu sehn und den Vogel oben,
Der seinen Flug überlegt, und unten die Fische im Schwarm,

Gefärbt, geformt, in die Welt gekommen mit einer Sendung von Licht,
Und den Umkreis zu sehn, das Geviert eines Felds, das Tausendeck meines Lands
Und das Kleid, das du angetan hast. Und dein Kleid, glockig und blau!

Schönes Blau, in dem die Pfauen spazieren und sich verneigen,
Blau der Fernen, der Zonen des Glücks mit den Wettern für mein Gefühl,
Blauer Zufall am Horizont! Und meine begeisterten Augen
Weiten sich wieder und blinken und brennen sich wund.

Schöne Sonne, der vom Staub noch die größte Bewundrung gebührt,
Darum werde ich nicht wegen dem Mond und den Sternen und nicht,
Weil die Nacht mit Kometen prahlt und in mir einen Narren sucht,
Sondern deinetwegen und bald endlos und wie um nichts sonst
Klage führen über den unabwendbaren Verlust meiner Augen.

Ingeborg Bachmann, Sämtliche Gedichte, Piper Verlag München, 10. Auflage 2015, Seite 146-147

SAX